

□ Lesezeit: 7 min.

Ankunft in Patagonien und Beginn der Arbeit

Die ersten Salesianer gründeten ihre Mission in Patagonien endgültig am 20. Januar 1880. In Begleitung von Monsignore Antonio Espinosa, dem Vikar von Erzbischof Federico Aneyros, kamen Don Giuseppe Fagnano, Don Emilio Rizzo, Don Luigi Chiaria, der Koadjutor-Katechet Luciani und ein weiterer „junger Schüler von ihnen“, der unbekannt geblieben ist, in Carmen de Patagones an; mit ihnen waren auch vier Don-Bosco-Schwestern, Töchter Mariä, Hilfe der Christen: Giovanna Borgo, Angela Vallese, Angiolina Cassolo und Laura Rodriguez.

Die Missionare setzten sich für die Katechese und die Ausbildung der Einwohner von Patagones und Viedma ein und eröffneten ein Kolleg, das dem heiligen Josef gewidmet war, während die Don-Bosco-Schwestern ein Institut gründeten, das der Heiligen Maria de Las Indias gewidmet war. Anschließend wurden Expeditionen in die Kolonien entlang des Rio Negro unternommen, um die dort lebenden Auswanderer geistlich und katechetisch zu unterstützen und gleichzeitig systematisch mit der Katechese zur Bekehrung der Ureinwohnergemeinschaften in Patagonien zu beginnen.

Die Präsenz der Salesianer in Argentinien wurde von der argentinischen Regierung befürwortet und mit Interesse verfolgt, die sich dabei offensichtlich nicht von dem Wunsch leiten ließ, die indigenen Gemeinschaften zum Christentum zu bekehren, sondern von der Notwendigkeit, die öffentliche Meinung zu beruhigen, die über die wahllosen Tötungen und den Verkauf von Gefangenen empört war: Die Militärkampagnen von 1879 zur Erweiterung der Grenzen waren auf den Widerstand der in den Gebieten der Pampas und Patagoniens lebenden Gemeinschaften gestoßen.

Sitten und Gebräuche der Ureinwohnergemeinschaften in Patagonien

Die Sitten und Gebräuche, die Kultur und den Glauben der Gemeinschaften, die sie bekehren wollten, kennenzulernen, war eine wichtige Aufgabe für die ersten Missionare: Don Giacomo Costamagna bemerkte 1879 während seiner Erkundungsmission nach Patagones, dass er bei der Überquerung des Rio Colorado auf einen Baum gestoßen war, „der mit Tüchern oder besser gesagt mit Lumpen beladen war, die die Indios als ebenso viele Gelübde aufgehängt hatten“. Der Missionar erklärte, dass der Baum nicht als Gottheit betrachtet wurde, sondern einfach als Wohnsitz „der Götter oder guten Geister“ und dass die Lumpen eine Art Opfergabe sein sollten, um sie zu besänftigen und wohlwollend zu stimmen. Costamagna entdeckte später, dass die Gemeinschaften einen „obersten Gott“

namens Gùnechen verehrten.

Das Wissen wuchs im Laufe der Jahre. Mit der Zeit erkannten die Missionare, dass die Gemeinschaften in Patagonien an ein „Oberstes Wesen“ glaubten, das das Universum verwaltete und regierte, dass ihre Vorstellung von einer wohlwollenden Gottheit jedoch – im Vergleich zur christlichen – verworren erschien, da es oft nicht möglich war, „das Prinzip des Guten, das Gott ist, vom bösen Geist, der der Teufel ist, zu unterscheiden“. Die Mitglieder der Gemeinschaft fürchteten nur „die Einflüsse des bösen Geistes“, so dass die Indios letztlich nur die böse Gottheit anflehten, von allem Bösen abzulassen.

Die Missionare stellten traurig fest, dass die indigenen Gemeinschaften „nichts wissen, um den Herrn über geistliche Dinge zu fragen“ und beschrieben auch, wie mit der Krankheit und dem Tod eines Gemeinschaftsmitglieds umgegangen wurde. Nach dem Volksglauben ergriff der Teufel, Gualicho genannt, von den Kranken Besitz und im Falle des Todes des Kranken hatte der Teufel „gewonnen“: „und so weinen, beten und singen sie Klagen, begleitet von tausend Exorzismen, mit denen sie vorgeben zu erreichen, dass der böse Geist den Verstorbenen in Frieden lässt“.

Sobald der Leichnam begraben war, begann die Trauerzeit, die in der Regel sechs Tage dauerte, in denen sich die Indios, „mit dem Gesicht zur Erde geworfen“, „eine Art Klagelied“ sangen; es wurde strengstens davon abgeraten, dort zu wohnen, wo der Verstorbene gewohnt hatte, und mit seinen persönlichen Gegenständen in Berührung zu kommen, weil Gualicho dort gelebt hatte.

Es gab keine gemeinsamen Friedhöfe und über den Gräbern konnte man „wo zwei und wo drei Skelette von Pferden“ sehen, die dem Verstorbenen geopfert wurden, um ihm im Jenseits zu helfen und ihn zu unterstützen. Die Pferde wurden also über dem Grab getötet und die Kadaver dort zurückgelassen, damit der Tote ihr Fleisch genießen konnte, während der Sattel, verschiedene Vorräte und Schmuck mit dem Leichnam begraben wurden.

Im normalen Leben besaßen nur die Reichsten viereckige Behausungen aus Lehmziegeln, in die man „nur durch eine Tür eintreten und durch eine Öffnung in der Mitte des Daches Licht und Rauch abziehen konnte“, während die Gemeinschaften entlang des Rio Negro in der Nähe von Flüssen oder Lagunen angesiedelt waren und ihre Behausungen meist aus einfachen Zelten bestanden: „Pferde- oder Guanakoleder, oben mit ein paar in den Boden gesteckten Stöcken aufgehängt“. Denjenigen, die sich ergeben hatten, hatte die argentinische Regierung befohlen, sich eine Stube zu bauen, d.h. „einen mehr oder weniger großen Raum, der in der Regel aus Jujuben besteht, Pflanzen, von denen es auf dem Feld an feuchten Stellen reichlich gibt“. Die Glücklichen hatten sich Häuser aus

Weidenpfählen und Mörtel gebaut.

1883 stellten die Missionare fest: „Heutzutage und vor allem in der schlechten Jahreszeit ist es selten, einen Indio zu sehen, der nicht von Kopf bis Fuß bekleidet ist, selbst bei denen, die sich noch nicht ergeben haben. Die Männer kleiden sich mehr oder weniger wie unsere, abzüglich der Sauberkeit, die sie nicht haben, und die Hosen tragen sie gewöhnlich wie die Garci, nach Art von Ciripà, wie sie sagen. Die Ärmsten, wenn sie nichts anderes haben, hüllen sich in eine Art Mantel aus einfachstem Stoff. Die Frauen tragen die „Manta“, einen Mantel, der den ganzen Körper bedeckt“. Die Frauen blieben der traditionellen Kleidung länger treu: „Die Frauen haben den Ehrgeiz, große silberne Ohrringe zu tragen, mehrere Ringe an den Fingern und eine Art Armband am Handgelenk, das aus Silberfiligran besteht und mehrere Schlaufen um den Arm hat. Einige von ihnen und die Wohlhabenderen tragen auch mehrere Filigranschleifen über der Brust. Sie sind von Natur aus sehr schüchtern, und wenn sich ein unbekannter Fremder ihrem Haus nähert, verstecken sie sich eilig“.

Eheschließungen folgten der Tradition: Der Bräutigam schenkte den Eltern seiner zukünftigen Frau „verschiedene kostbare Gegenstände aus Gold und Silber, wie Ringe, Armbänder, Steigbügel, Bremsen und dergleichen“, oder er konnte einfach „eine zwischen ihnen vereinbarte Summe in Geld bezahlen“: Väter gaben ihre Töchter nur gegen Geld in die Ehe, und außerdem war der Bräutigam verpflichtet, im Haus der Braut zu wohnen und für den Unterhalt der gesamten Familie zu sorgen.

Polygamie war unter den Häuptlingen oder Kaziken weit verbreitet, und wie Don Costamagna in einem im Januar 1880 veröffentlichten Brief feststellte, war es daher schwierig, sie davon zu überzeugen, ihr abzuschwören und Christen zu werden.

Evangelisierung der Ureinwohnergemeinschaften: „Nicht mit Schlägen, sondern mit Sanftmut und Nächstenliebe wirst du diese deine Freunde gewinnen müssen“.

Eine grundlegende Rolle bei der Katechese und Evangelisierung in Patagonien spielte Don Domenico Milanese, auch wegen seiner Arbeit als Vermittler zwischen den Gemeinschaften und der argentinischen Regierung.

Der Missionar schloss sich den Mitbrüdern am 8. November 1880 an, nachdem er zum Vikar der Pfarrei Unserer Lieben Frau von Mercede in Viedma ernannt worden war. In einem Brief an Don Michele Rua vom 28. März 1881 berichtete er von seiner ersten Mission unter „den Indios des Lagers“ und betonte die erheblichen Schwierigkeiten, auf die er bei seinem Versuch, zu unterrichten und

zu katechisieren, stieß: Die Ureinwohnergemeinschaften lebten weit voneinander entfernt und Don Domenico musste persönlich zu ihren *toldos*, ihren Häusern, gehen. Manchmal gelang es ihm, mehrere Familien zu versammeln, und dann wurde die Katechese im Freien abgehalten, wo die Patagonier auf dem Rasen sitzend dem Katechismusunterricht zuhörten.

Don Domenico erzählte, dass selbst ein einfaches Gebet wie „Mein Jesus, erbarme dich“, das er für einfach und leicht auswendig zu lernen hielt, in Wirklichkeit lange brauchte, um verstanden zu werden: Obwohl es zwischen fünfzig und hundert Mal wiederholt wurde, war es oft schon nach ein paar Tagen vergessen. Der Wunsch, die Eingeborenen bekehrt und aufrichtig christlich zu sehen, war jedoch mehr als genug Motivation, um die Mission fortzusetzen: „Aber unsere Religion gebietet uns, sie als unsere Brüder zu lieben, als Kinder des himmlischen Vaters, als Seelen, die durch das Blut Jesu Christi erlöst sind; und deshalb sagen wir mit geduldiger, wohlwollender und hoffnungsvoller Nächstenliebe, dass wir einen Tag, zwei, zehn, zwanzig, wiederholen, bis es genug ist, und es uns endlich gelingt, dass sie das Notwendige lernen. Wenn Sie nur sehen könnten, wie glücklich sie danach sind; es ist ein echter Trost für sie und für uns, der uns für alles belohnt“.

Es war nicht leicht, diese Gemeinschaften dazu zu bringen, die Wahrheiten des katholischen Glaubens anzunehmen: In einem Bericht, der im November 1883 im Bulletin veröffentlicht wurde, erzählte Don Domenico, dass er bei einer Mission in der Gemeinschaft des Kaziken (Häuptling) Willamay in der Nähe von Norquin ernsthaft sein Leben riskierte, als die Versammlung, zu der er predigte, begann, über die Lehren zu diskutieren, die sie bis dahin erhalten hatte. Willamay selbst, der Milanesio als „Traumdeuter nach Art der alten Frauen“ bezeichnete, zog sich in sein *toldo* zurück, während sich die einen auf die Seite des Missionars stellten und die anderen die gleiche Meinung wie der Kazike vertraten. Angesichts dieser Situation zog es Milanesio vor, abseits zu bleiben, und wie er selbst feststellte: „Ich stand dann schweigend da und wartete auf das Ergebnis dieser Erregung der Gemüter, die ein Vorbote für ein unheilvolles Abenteuer war. An einem bestimmten Punkt glaubte ich wirklich, dass die Zeit gekommen war, dass ich zumindest eine Tracht Prügel von diesen Barbaren einstecken und vielleicht sogar meine eigene Haut unter ihnen zurücklassen sollte“. Glücklicherweise setzte sich die Partei, die den Missionar unterstützte, am Ende durch, so dass der Salesianer seine Katechese zum Dank der Gemeinde beenden konnte.

Die Katechese in dieser Bevölkerung war keine leichte Aufgabe, und die Salesianer wurden von den argentinischen Militärs behindert, deren Einstellungen und Gewohnheiten negative Beispiele für ein christliches Leben boten.

Don Fagnano schrieb: „Die Bekehrung der Indianer ist nicht so leicht zu erreichen, wenn sie gezwungen sind, mit bestimmten Soldaten zusammenzuleben, die ihnen kein gutes Beispiel für Moral geben; und in ihre *toldos* kann man im Moment nicht ohne Lebensgefahr eindringen, weil diese Wilden alle Mittel nutzen, um sich an den Christen zu rächen, die ihrer Meinung nach ihre Felder und ihr Vieh in Besitz nehmen wollen“. Derselbe Salesianer schrieb auch von zwei Gemeinschaften, die sich in der Nähe eines argentinischen Lagers niedergelassen hatten, in dem „Schnapsläden“ eröffnet worden waren, und „dem Laster der Trunkenheit“ frönten. Don Fagnano machte den Militärs Vorwürfe, die „aus feigem Gewinnstreben“ den Indios den Weg zu noch mehr „bestialischer Unordnung“ ebneten.

Don Fagnano und Don Milanesio fuhren jedoch fort, auf diese Gemeinschaften zuzugehen, sie zu katechisieren und auszubilden, sie „in den Wahrheiten des Evangeliums zu unterrichten, sie durch das Wort, aber mehr noch durch das gute Beispiel zu erziehen“, trotz der Gefahr, damit sie, wie Don Bosco es wünschte, „gute Christen und ehrliche Bürger“ werden konnten.

Giacomo Bosco